

Nürnberg und sein Umland als fränk. Gebiet

Von Peter Schneider

Mit Nürnberg ist es so eine Sache, und jeder Franke müßte darüber Bescheid wissen. Einerseits liegt die Stadt in „Mittelfranken“, gilt manchem Fernstehenden als die berühmteste „fränkische“ Stadt, pocht auch vielleicht gelegentlich — mit Seitenblicken nach Süden — auf ihre fränkische Art; andererseits liegen zwei unanfechtbare Tatsachen vor, die nicht nach Franken aussehen: die einstige Zugehörigkeit der Stadt zum bayerischen Nordgau und die oberpfälzisch-sulzbachische Mundart der Nürnberger. Was die „Peiterslesboun“ sprechen, was Gräbel in das Schrifttum eingeführt hat, ist ja in seinem Kern durchaus keine ostfränkische Mundart. Wie steht es denn also mit Nürnbergs fränkischer Art und Vergangenheit?

Wir wollen einmal die Frage rückwärts schreitend aufrollen; auch dies ist eine fruchtbare Art der geschichtlichen Betrachtung. Als August Gebhardt, der zu früh Verstorbene, vor einigen Jahrzehnten seine weitvolle Grammatik der Nürnberger Mundart schrieb, konnte er in der Einleitung die bemerkenswerte Feststellung machen, daß die echte Nürnberger Mundart, eben die oberpfälzische, an Boden verliere zu Gunsten der fränkischen, und er führte dies darauf zurück, daß die fränkische dem Schriftdeutschen ähnlicher sei und daher als vornehmer empfunden werde. Lassen wir die Frage jetzt unbeantwortet, ob nicht vielleicht in der allerjüngsten Zeit infolge des Zustromens von Arbeitern gerade aus der Oberpfalz — die Zunahme der Katholiken in Nürnberg hängt damit zusammen — eine Strömung gegen die Ausbreitung der echt fränkischen Mundart erfolgreich gewesen sei; lassen wir diese Frage jetzt unbeantwortet und stellen wir jetzt nur fest, daß eine oberpfälzisch-sulzbachische Mundart in Nürnberg, die so viele Jahrhunderte überdauerte, nicht denkbar sein kann ohne eine vorwiegend vom Südosten kommende Besiedlung. Wir werden noch sagen, wann sie erfolgt ist. Aber auch das stellen wir fest, daß trotz dieser „bayerischen“ Besiedlung Nürnberg und sein Umland gerade in der neueren Zeit als ein Teil Frankens gegolten hat. Staatlich kommt dies zum Ausdruck in der Zuteilung Nürnbergs an den fränkischen Reichskreis vom Anfang des 16. Jahrhunderts; bis über Altdorf (von dem in diesem Heft noch in anderem Zusammenhang die Rede sein wird) und Burgthann hinaus reichte jetzt die Grenze „Frankens“. Diese Zuteilung war vorbereitet durch die allgemeine Auffassung schon zu Ende des Mittelalters. Kein Geringerer als Enea Silvio de Piccolomini, der spätere Papst Pius II., sagt in seiner berühmten Schrift über Deutschland (seinem Antwortbrief an seinen Freund, den erzbischöflichen Kanzler Martin Meyer in Mainz vom Jahre 1457), daß Nürnberg, die Stadt der Noriker (= Nordgauleute), „heute zu Franken gerechnet wird“, durch die Regnitz von dem eigentlichen Franken geschieden („Noricoorum oppidum flumine Regnizia intersectum, nam hodie Franconibus datur, praeterire non possumus.“) Ja noch ein Menschenalter früher begegnet diese Auffassung. In einer deutschen Ordensregel der Dominikanerinnen, 1434 zu Nürnberg geschrieben, heißt es Bl. 22r: „End haben die Constitution der iuestere prediger ordens. gedeutschet nach dem gespreche als es zu R u e r e n b e r g

und da bey in frankenlande gewonheit ist deutsch ze reden" (Hist. Jahrb. d. Görresges. 38. Bd. 1917 S. 867/8).

Für diese Auffassung gibt die Geschichte der Gründung und der ersten Jahrhunderte Nürnbergs die nötige Aufklärung. Nürnberg, für das Jahr 1050 durch eine Urkunde und gleichzeitig durch einen Annalisten bezeugt, erscheint als Gründung und Stiftung — beide Begriffe haben ihre gesonderte Bedeutung — des Kaisers Heinrich III. aus dem Hause der salischen oder fränkischen Kaiser. Die Gründung hatte einen reichsrechtlichen Anlaß: Es galt eine Kaiserstadt im Herzen des Reiches, in Franken oder an der Grenze Frankens zu schaffen. Nach geltendem Staatsrecht mußte ja der deutsche König Franko sein oder — in juristischer Fiktion — durch seine Wahl werden; seit Otto I. aber war der deutsche König immer auch Herzog von Franken mit dem Verfügungsrecht über Burgen, Güter und Städte des Reiches. So war zwar ganz gewiß die Hauptmasse der Ursiedler Nürnbergs bayerisch-nordgauischer Herkunft — die Mundart beweist es — aber ebenso gewiß lag seit der Gründung über der Stadt, die ja dann auch die Reichsinsignien bewahren durfte, ein Schimmer fränkischer Kaiserherrlichkeit. Und in der Folge kam etwas sehr Bedeutendes dazu. Wer will, kann es in Büchern lesen — wenn auch nicht immer entsprechend betont und ausgewertet —; mir ist es, bevor ich noch darüber las, einst bei jugendlichen Entdeckungsschritten in der Heimat klar geworden. Ich hatte zufällig den Namen „Holschuhler“ als eines Nürnberger Patriziergeschlechtes schon gehört; in einer Bamberger Kirche entdeckte ich den gleichen Namen mit dem Holschuhlerschen Familienwappen als den einer Bamberger Familie. Die Nürnberger Patrizier des Mittelalters hatten nicht nur Verwandte in den bedeutenderen fränkischen Städten, sondern sie stammten vielfach geradezu von dort her; es ist bekannt, daß aus Bamberg, Würzburg, Rothenburg, Hall usw. ganze Familien nach Nürnberg auswanderten, wenn ihnen Streitigkeiten den Aufenthalt in der Heimatstadt verleideten. Welch liebreizendes fränkisches Gesicht (ich nehme an, daß die Leser schon wissen, was das ist! —) hat z. B. Dorothea Gallerin, die Tochter des Nürnbergers Matthäus Landauer, auf dem berühmten Allerheiligenbild Albrecht Dürers! So war es: Die Hertensticht in der aristokratischen Republik Nürnberg war fränkisch, ihre Sprache war es auch, und dieser Tatsache gegenüber konnte die große Masse der Nürnberger Bevölkerung — die bekanntlich in der Stadt nichts zu sagen hatte — so viel oberpfälzisch sprechen als sie wollte: Am Ende des Mittelalters wurde Nürnberg doch „zu Franken gerechnet“.

Gewiß — um wieder einen Schritt weiter zurückzugehen — im Jahre 843 war die Gegend von Nürnberg durch den Vertrag von Verdun an „Bayern“ zurückgefallen, als Anteil Königs Ludwig des Deutschen, der in Regensburg Hof hielt. Aber diesem Jahre geht eine genau hundertjährige fränkische Kulturperiode dieses Teils des Nordgaus voraus. Es ist ein Verdienst von Georg Goepfert, dem Verfasser der mutigen, bahnbrechenden Schrift „Castellum — Stadt oder Burg?“, daß er, im Verfolg seiner Arbeit, die Untersuchungen über den Ursprung der fränkischen Castelle auch auf Nürnberg ausgedehnt und, nach vorbereitenden Aufsätzen, eine zusammenfassende, tiefstehende Arbeit unter dem Titel „Aus Nürnbergs Frühzeit, Bausteine zur Heimatkunde“

(Bayerisches Bildungswesen 3. Jhrg. 1929 S. 545 ff.) geschrieben hat. In dieser Arbeit hat er namentlich die Tatsache der von 743 bis 843 währenden fränkischen Kulturperiode der Gegend von Nürnberg klar und unanfechtbar herausgestellt. Wir bekennen uns völlig zu seiner Auffassung, die wir, soweit sie sich auf den Ursprung und die Eigenart der merowingisch-l Carolingischen Burgen bezog, schon früher als die richtige bezeichnet haben. Es nützt alles nichts: Goepfers Feststellung, daß die Castella der fränkischen Zeit nicht Mitterburgen auf steiler Bergeshöhe, sondern feste Städte gewesen sind, marschiert und wird bald das zur Verfügung stehende Marschgebiet ganz durchschritten haben. Jetzt beweist Goepfer, daß Nürnberg nicht „auf die ihr zu Häupten liegende Burg zurückzuführen“ ist, daß nicht „von der Burg aus Leben und Kultur in die von ihr beherrschte Landschaft getragen“ worden ist. Sondern: Die Stadt Nürnberg hat als Vorgeschichte eine fränkische Kulturperiode; in dieser Zeit hatte das Gebiet einen Hauptort, Locus Part 907, heute A l t e n f u r t (im Lorenzer Wald, an der Straße Nürnberg—Regensburg), dessen Rundkapelle, wenn auch in entweihtem Zustand, mit ähnlicher Ehrwürdigkeit in unsere Zeitragt wie die Festungskirche zu Würzburg. Der Hauptort wurde verlegt an die Rednitz, wo die Stadt F ü r t h (als jüngere Furt) urkundlich 1007 erscheint; die Mittersiedlung mag einstweilen fortbestanden haben. Neben Fürth tritt dann gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts Nürnberg als kaiserliche Stiftung, die bald das ganz in Waldesstille versinkende Altenfurt, aber auch die zweite Siedlung Fürth weit hinter sich ließ.

Die Krönung der Ausführungen Goepfers ist in seiner Behandlung der Legende vom heiligen Sebald zu erblicken. Dieser Heilige erschien nach Mummenhoff (Nürnberg's Ursprung und Alter in der Darstellung der Geschichtsschreiber und im Lichte der Geschichte, 1908) als eine „durchaus unfaßbare, sagenhafte Gestalt“. . Ein Einfluß, den er lebend auf das Emporkommen der Stadt Nürnberg ausgeübt hätte, könne am allerwenigsten angenommen werden, „wenn sein Tod schon 800 oder 801 eingetreten sein soll, da um diese Zeit auch nicht entfernt an Nürnberg gedacht werden kann.“ Ja freilich! An Nürnberg nicht! Aber an einen anderen Ort, an dem er lebte und starb und an dem seine Gebeine aufbewahrt wurden, bis man sie in das neugegründete Nürnberg ü b e r f ü h r t e. Es ist der verhängnisvolle Fehler der älteren Betrachtungsweise, daß sie die Bedeutung der vor-nürnbergischen fränkischen Kulturperiode nicht erkannte und nicht merkte, daß in dieser ein heiliger Sebald seine Rolle spielen mußte. Mußte — so wie etwa ein Milan in Würzburg. Die Franken haben durch nichts mehr als durch kirchliche Gründungen und durch Entsendung von Glaubensboten neugewonnene Gebiete für ihr Reich zu sichern versucht. Sebald, der Apostel der Noriker, der Stadtpatron von Nürnberg, ist „das Bindeglied zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert, zwischen dem Beginn fränkischer Kultur im Nordgau und ihrer kraftvollen Entfaltung mit Gründung der Kaiser- und später Freien Reichsstadt Nürnberg.“ So ist selbst die phantastische Legende vom heiligen Sebald als Geschichtsquelle nicht ganz zu verwerfen, nur muß man Entlehnungen und offensichtliche Dichtung ausscheiden. Es bleibt noch genug Persönliches: Die Abstammung Sebalds aus Dänemark, seine Jugendzeit in Frankreich, seine Romfahrt mit Sendung des Papstes, die gemeinsame Reise mit dem heiligen Willibald über die Donau in den Nordgau, hier

langjähriges Wirken als Glaubensbote und — setzt Goepfert hinzu — „Die Zeichenfahrt durch führerlose Stiere nach Nürnberg, das er lebend nie betreten konnte.“ In diesem einen Punkt, der aber für unseren Zusammenhang hier von geringem Belang ist, stimme ich mit Goepfert nicht überein; Fahrten auf Wagen mit führerlosen Stieren — Kühen — Pferden sind nichts Persönliches, sondern etwas durchaus Mythisches; hier wird Sebald — wie so viele andere Heilige auch — zum altgermanischen Gott. Jedenfalls wurde selten eine treffendere Bemerkung gemacht als wenn Goepfert sagt: „Bestügt auf alte Überlieferung und die opferwillige Liebe des Volkes konnte die Nürnberger Kunst dem Heiligen einen die Jahrhunderte überdauernden Triumph und sich selbst hohen Ruhm bereiten, während die wissenschaftliche Forschung St. Sebald als eine geschichtlich kaum faßbare Fabelgestalt auf die Seite schob. Die Forschung aber, die den Heiligen nicht in den Verdegang der Stadt einzubauen vermag, stellt sich damit selbst das Zeugnis aus, daß sie den geschichtlichen Boden verloren, richtiger, nie gefunden hat.“ —

Fassen wir kurz zusammen, was sich uns ergeben hat: Ein waldiges Gebiet, dem ostfränkischen Rangan und Katengau benachbart, ursprünglich nordwestlichster Teil des bayerischen Nordgaus, wird 743 an Franken abgetreten und von fränkisch-christlicher Kultur (St. Sebald) durchdrungen. Es fällt 843 an Bayern zurück. Als Erbe der Orte Furt (= Utensfurt) und Fürth wird Nürnberg gegen Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet, auch Erbe der Verehrung des heiligen Sebald, der jetzt als Stadtpatron erscheint. Die fränkische Kaiserstadt Nürnberg — kirchlich übrigens zu der fränkischen Kaiser- und Bischofsstadt Bamberg gehörig — erhält zu ihrer hauptsächlich nordgauischen Besiedlung eine fränkische Oberschicht, die die Entwidlung der Stadt bestimmt. Daher gewöhnt man sich allmählich daran, Nürnberg wieder zu Franken zu rechnen; in der Zuteilung an den fränkischen Reichskreis findet dies eine staatsrechtliche Bestätigung; seit der Zugehörigkeit zu Bayern gehört Nürnberg zum Kreis „Mittelfranken“ (zuerst Rezaukreis geheißen). Die oberpfälzisch-julzbachische Mundart der Unterschichten bleibt erhalten (vgl. Gräbels Gedichte), hat aber gegen die fränkische Mundart zu kämpfen; der Kampf ist noch nicht zu Ende und noch nicht entschieden.

Wer heutzutage Nürnberg durchwandert, wird das künstlerische Gesamtbild sicher als fränkisch, wenn auch nicht gerade mainfränkisch empfinden; eine andere stammliche Zuteilung ist hier nicht möglich, und sie findet ihre Erklärung in dem von uns Ausgeführten. Die Nürnberger Mundart Gräbels und das aus seinen Gedichten sprechende Wesen hat damit nichts zu tun. Es ist die Mundart jener, die vor den stolzen Patriziern — selbst ihren seidenen Wübchen — einst Spalier bildeten. Die Stifter des Sakramentshäuschens in der Lorenzkirche oder anderer berühmter Kunstwerke haben — das möchte ich behaupten — nie gesagt: „In derer löb'n gout'n Welt gil's ja viel gouts Woar.“ Nürnberg, Altnürnberg, das vielen als so einheitlich erscheint, ist in Wirklichkeit nie zu einer völligen Einheit zusammengewachsen. Das Gesamtbild seines Volkstums mußte — ähnlich wie in Bamberg — zwiespältig bleiben.

Wallenstein in Altdorf

Von Nikolaus Heller in Ulting

„Zu Altdorf im Studententragen
Trieb er's, mit Vermiss zu jagen,
Ein wenig loder und burchsikos.“

20 Kilometer östlich von Nürnberg liegt das freundliche Landstädtchen Altdorf, das von 1575 bis 1809 Sitz einer Hochschule war. Wie kam diese Kleinstadt, die heute etwa 3000 Einwohner zählt, zu diesem Vorzug?

Im Kampfe des Humanismus gegen die Scholastik stand das reiche stolze Nürnberg den Universitäten Heidelberg, Tübingen, Erfurt und Wittenberg ebenbürtig zur Seite; in dieser Stadt, die damals kulturell und wirtschaftlich auf der Höhe ihrer Entwicklung stand, durchdrang der humanistische Lufthauch alle Kreise.

Darum berief man den Humanisten Philipp Melanchthon, damit er in Nürnberg eine Schule gründe, die der Bedeutung der Stadt entspreche. Die organisatorische Tätigkeit Melanchthons schuf das Gymnasium Aegidianum, an dem neben anderen hervorragenden Männern der berühmte Camerarius, einer der ersten Philologen seiner Zeit, als Lehrer der griechischen Sprache wirkte. Indessen zogen die gefeierten Lehrer nach und nach wieder ab, so daß das Gymnasium in Verfall geriet; die Väter der Stadt wollten es bedürken, daß ein geräuschvoller Handelsplatz sich nicht als Sitz der Kusen eigne.

Camerarius machte von Leipzig aus, wohin er als Professor berufen worden war, dem Räte von Nürnberg den Vorschlag in dem zum Stadtgebiet gehörigen Städtchen Herzbrud oder in dem 1565 aufgehobenen, vor dem berühmten Kloster Engelthal, wo das viel genannte, der Nonne Christine Ebner zugeschriebene „Büchlein von der Gnaden Überlast“ entstanden war, nach dem Vorbild der Fürstenschule in Weissen ein Kollegium einzurichten; der Rat der Stadt entschied sich jedoch für das annützig gelegene Städtchen Altdorf, das er für die im Kriege des Markgrafen Albrecht Alcibiades 1553 erlittenen Verluste entschädigen wollte.

So wurde an diesem sonst unbedeutenden Ort im Jahre 1575 eine Akademie eröffnet, die durch Dekret vom 6. November 1578 von Kaiser Rudolf II. das Recht erhielt Magister und Baccalaren der freien Künste und der Philosophie zu kreieren. Jedoch erst am 3. Oktober 1622 wurde die Akademie durch Kaiser Ferdinand II. zur Universität erhoben.

Da tüchtige Kräfte, wie Hubert Giphanius, Konrad Rittershus, der hervorragende Jurist Hugo Donellus u. a. an die neue Hochschule berufen wurden, erstente sie sich bald eines hohen Ansehens und lockte aus allen Teilen Deutschlands, ja aus fernen Ländern, wie Griechenland und Ägypten, Kusenöhne an. Kamentlich sandte der hohe Adel seine Söhne gern nach Altdorf; die Universitätsmatrikel weist Namen aus den berühmtesten fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern auf, wie Rabziwill, Ottingen, Pappenheim, Sulzbürg, Dhona, Ortenburg, Wolfstein u. a.

Es war am 29. August 1599, nachdem die hohe Schule von Altdorf erst eine Vergangenheit von 24 Jahren hinter sich hatte, als sich auch der